

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 35 (1983)
Heft: 8

Artikel: Papua Niugini : ein junger Staat baut auf vernünftige Information
Autor: Jaeggi, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Papua Niugini: ein junger Staat baut auf vernünftige Information

Als am 2. Dezember vergangenen Jahres in Port Moresby die Druckerei der Word Publishing Corporation ein Raub der Flammen wurde, kam dies praktisch einer nationalen Katastrophe gleich. Das Erscheinen mehrerer Zeitungen, darunter das meistverbreitete Blatt Wantok, das bis in die hintersten Täler und Bergregionen des noch wenig erschlossenen Landes gelangt, schien gefährdet. Damit wäre ein nicht unwesentlicher Bereich unabhängiger Kommunikation und Information zusammengebrochen: für ein Land, das zusammenzuhalten nicht nur wegen seiner schwierigen topografischen Struktur, sondern auch angesichts der Zergliederung in etwa 750 Stammeseinheiten und 700 verschiedene Sprachen so einfach nicht ist, eine wahrhaft fatale Situation. Dass es nicht so weit kam, ist dem erst kürzlich wiedergewählten Premierminister Michael Somare zu verdanken: Er stellte dem Verlagsunternehmen, das ungefähr 65 Prozent der Zeitungsauflage in Papua Niugini herstellt, spontan die Regierungsdruckerei zur Verfügung. So musste keine einzige Ausgabe der Word-Publishing-Zeitungen ausfallen.

Premier Somares Handlungsweise war keineswegs selbstverständlich: Die Blätter der Word Publishing Corporation erfreuen sich nämlich einer weitreichenden journalistischen Freiheit, die auch vor einer gemässigten Kritik an der Regierung nicht Halt macht. Aber der Regierungschef – er leitete die Geschicke des Inselstaates bereits nach der Erlangung der Unabhängigkeit im Jahre 1975, bis er 1980 durch ein Misstrauensvotum gestürzt und durch Sir Julius Chan ersetzt wurde – war sich offensichtlich der Bedeutung unabhängiger Medien für einen demokratisch regierten Staat bewusst. Er mochte das Feld nicht dem von der australischen Melbourne Herald Group herausgegebenen *Post Courier* alleine überlassen. Und ebenso wenig schien es ihm ratsam, die Last des Informationswesens verstärkt auf die Schultern der quasi staatlichen National Broadcasting Commission zu legen, die in Papua Niugini zwei Radioprogramme bestreitet.

Stichworte zu einem ungewöhnlichen Land

Solch weise Einsicht ist umso erstaunlicher, als die Voraussetzungen dafür kei-

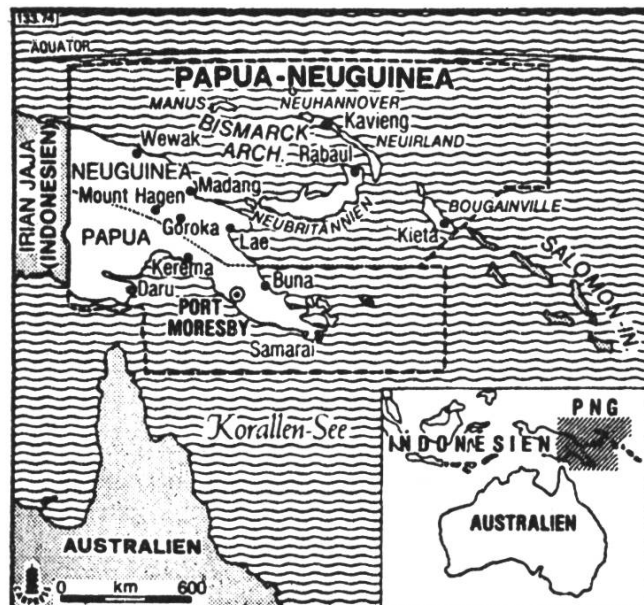
neswegs einfach gegeben sind. Das Land – flächenmässig ungefähr so gross wie die Bundesrepublik Deutschland, aber nur von 3 100 000 Menschen bewohnt – steht in einem Spannungsverhältnis zwischen urzeitlicher, naturalwirtschaftlich orientierter Lebensweise und moderner Zivilisation, wie man es sich drastischer kaum vorstellen kann. Der Papua, der barfuss, mit Kriegsbemalung und Federschmuck zusammen mit australischen Geschäftsleuten in Goroka den Jet besteigt, um in die Hauptstadt Port Moresby zu fliegen, ist keine Ausnahmeerscheinung. Er illustriert – und symbolisiert zugleich – den Zusammenprall zweier in sich grundverschiedener Kulturen. Noch leben nahezu 80 Prozent der Bevölkerung als Kleinbauern und Fischer in Grossfamilien und Clans in ihren ursprünglichen Stammesgebieten und versorgen sich praktisch selber. Und wenn Kannibalismus und Kopfjägerei heute auch der Vergangenheit angehören, also historische Tatsachen sind, so werden doch viele Stammes- und Familienfehden weiterhin nach uralten Ritualen mit Speer, Pfeil und Bogen ausgetragen.

Andererseits sind sowohl die Städte an der Küste wie auch im Landesinnern moderne Zentren der Wirtschaft, des Han-

dels und der Industrie, beeinflusst vor allem vom südlichen Nachbarn Australien, der Papua Neuguinea bis zu dessen Unabhängigkeit im Auftrag der UNO verwaltet hat.

Exportgüter – Kupfer vor allem, aber auch Kopra, Kakao, Kokosnussöl, Kautschuk und Holz – haben dem jungen Staat geholfen, zusammen mit der vor allem durch Australien erbrachten Entwicklungshilfe einigermaßen solide zu halten. Die Entwicklung im Welthandel, die allgemein ein Sinken der Rohstoffpreise zur Folge hat, bringt Papua Niugini nun allerdings in eine schwierige Situation. Die Arbeitslosigkeit nimmt stark zu. Dass sie sich nicht drastisch auswirkt, ist allein darauf zurückzuführen, dass viele Stellenlose zurück in ihre Dörfer gehen und dort Aufnahme in ihren Familien finden. Auch in den Städten wirkt das soziale System der Grossfamilie und des Clans, indem ein Verdienender oft für mehrere Mitglieder des gleichen Familienverbandes aufkommt. Dennoch hat Premier Somare erklärt, es werde wieder Armut und hungernde Kinder geben. Gleichzeitig forderte er die Bevölkerung auf, in ihren Gärten mehr Gemüse anzupflanzen.

Geplagt wird Papua Niugini von einer zunehmenden Welle von Kriminalität. So ist es in den Städten nicht unbedingt ratsam, nachts alleine auf die Strasse zu gehen, und aus den Highlands wissen die Gazetten fast täglich von Überfällen auf Autos durch Wegelagerer zu berichten. Die Kriminalität hat verschiedene Ursachen: Einerseits wird sie durch die Abwanderung aus den Dörfern in die Städte begünstigt: Einmal in Port Moresby, Lae oder Madang angekommen, erkennen viele Landflüchtige sehr schnell, dass das Leben in der Stadt auch nicht unbedingt ein Honigleben ist und – aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen – werden sie, weil Not sie plagt, oft recht schnell zu Kriminellen. Andererseits spielen auch die sozialen Unterschiede zwischen den Papuas und dem weissen Teil der Bevölkerung – vorwiegend Australier, die teilweise auch Bürger von Papua Niugini sind – eine wichtige Rolle. Das in vielen Fällen nicht unberechtigte Gefühl der ursprünglichen Inselbevölkerung, von einer weissen,



wohlhabenden Minderheit auch nach der Erlangung der Unabhängigkeit dominiert und ausgebeutet zu werden, bewirkt schon gelegentlich entsprechende Reaktionen. Die Häuser der Weissen, meistens in besseren Quartieren konzentriert und mit riesigen Palisadenzäunen, hinter denen grosse Hunde wachen, zu wahren Festungen ausgebaut, sind beredte Zeugen dieses Konflikts.

Entscheidender kirchlicher Vorstoss

Nimmt man zum Spannungsverhältnis zwischen ursprünglicher, fast steinzeitlicher Lebensweise der ländlichen Bevölkerung und moderner Zivilisation, zur nach wie vor starken Abhängigkeit dieses Drittwelt-Landes von Australien und zu den sehr ausgeprägten ethnografischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen noch die Tatsache hinzu, dass Papua Niugini mit seinen riesigen Sumpfgebieten, unwegsamen Urwäldern und bis zu 5000 Meter hohen Bergen und Gebirgszügen ein sehr unwegsames, verkehrsmässig nur schwer zu erschliessendes Land ist, hat man den schwierigen Hintergrund, auf dem Kommunikation stattzufinden hat, stattfinden muss. Sie allein vermag zwischen den etwa 750 Stämmen, zwischen Urbevölkerung und weissen Siedlern, zwischen der Minderheit der städtischen und der überwältigenden Mehrheit der ländlichen, aber ungemein zersiedelten Bevölkerung ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zu schaffen.

Das haben die Kirchen, die über den engen missionarischen Auftrag hinaus eine entscheidende Rolle im Bildungs- und Gesundheitswesen sowie in der Entwicklungspolitik des Landes spielten und noch spielen, erkannt. So gehört es zu den hervorragenden Leistungen der katholischen Kirche, dass sie 1969, also noch vor Erlangung der Unabhängigkeit, Pater Francis Mihalic beauftragte, eine Zeitung für Papua Niugini in Melanesian Pidgin (tok pisin), der Umgangs-Mischsprache auf einer Englisch-Basis, mit der sich die 700 Sprachgruppen untereinander verständigen, herauszugeben. *Wantok* (Der Freund) erschien ab 1970 zuerst vierzehntäglich in Wewak, einer Küstenstadt im Nordwesten des Landes. Die Zeitung war vor allem für die Landbevölkerung gedacht, die bis dahin im wesentlichen ohne Kommunikationsmittel war und sich dementsprechend auch nicht bemerkbar machen konnte. Wesentlich am Konzept war der Einbezug der Leser, die sich mit ihren Problemen, Sorgen und Nöten, aber auch mit Kritik an sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten über Leserbriefe an die Zeitung wenden konnten.

Heute erscheint *Wantok* wöchentlich und wird in Port Moresby von der Word Publishing Corporation herausgegeben und per Luftfracht weiterhin in die hintersten Winkel des Landes gebracht. (Allein für Luftfrachttaxen geben die Word Publishers jährlich stolze 220 000 Schweizer Franken aus.) Hinter diesem Verlagshaus steht seit 1976 ein Zentralausschuss, in dem die vier Hauptkirchen des Landes – Katholiken, Anglikaner, United Church und Lutheraner – vertreten sind: ein vorzüglich funktionierendes ökumenisches Unternehmen. Die nach wie vor einzige Zeitung ausschliesslich in Pidgin hat jetzt eine Auflage von 14 000 Exemplaren, wird aber von schätzungsweise 100 000 Lesern im ganzen Lande zur Kenntnis genommen. Sie bringt – und das ist ihre Stärke – vorwiegend nationale, regionale und lokale Berichte und Stories, die fast immer mit grossen Bildern illustriert sind, um auch jenem Teil der Bevölkerung dienstbar zu sein, der des Lesens nur in bescheidenem Umfange kundig ist. Dass diese Art der Inlandberichterstattung einem

wirklichen Bedürfnis entspricht, beweisen die zahlreichen Leserzuschriften, die sich täglich auf den Pulten der Redaktion stapeln. Redaktionsleiterin Anna Rongap, eine Farbige übrigens, zum Konzept des Blattes: «Wir wollen jene Informationen herausschaffen, welche die Menschen hier für verantwortliche Entscheidungen brauchen. Deshalb organisieren wir auch Debatten und drucken seitensweise Leserbriefe ab, stellen den Menschen also ein Sprachrohr zur Verfügung. Und natürlich achten wir stark darauf, von Regierung und Inserenten möglichst unabhängig zu bleiben.»

«Vernünftige Entscheidungen aufgrund vernünftiger Informationen»

Wantok ist inzwischen längst nicht mehr das einzige Verlagsobjekt der Word Publishers. Zweimal wöchentlich erscheint *«The Times of Papua New Guinea»* mit einer Auflage von 12 000. Sie bringt viele selber recherchierte Geschichten aus den verschiedenen Regionen des Landes, wofür eigens ein ausgedehntes Korrespondentennetz aufgebaut wird. Sehr eingehend wird im weiteren die Politik der Regierung analysiert und kommentiert, wobei kritische Worte so wenig fehlen wie anerkennende. In der Nummer vom 7. Januar dieses Jahres beispielsweise ist unter dem Rubriktitlel *«The Times Opinion»* eine Lobeshymne auf Premierminister Somare gesungen worden, weil dieser vor dem Parlament ein Bekenntnis zu einer freien und unabhängigen Presse abgelegt hatte: «Auf keinen Fall wird die Regierung die Freiheit der Presse beschneiden, um daraus kurzfristigen politischen Gewinn zu erzielen,» verkündete der Regierungschef hochfiziell – Grund genug für einen kräftigen Applaus in der *Times*.

Die *Niugini Nius* wiederum ist eine Tageszeitung und damit die Alternative und Konkurrenz zum von Australien kontrollierten und stark beeinflussten *Post Courier*. Auch in diesem mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren auf den Markt geworfenen Blatt dominiert eindeutig der Inlandteil, werden die Bedürfnisse der Bevölkerung in den Vordergrund gescho-



Die abgebrannte Druckerei der Word Publishing Corporation in Port Moresby.

ben. *Niugini Nius* ist von der Word Publishing Corporation erst 1982 erworben worden. Nicht nur wirtschaftliche Überlegungen – eine Tageszeitung sollte mithelfen – die defizitären *Wantok* und *The Times* mitzufinanzieren – bewogen das kirchliche Verlagshaus zum Kauf, sondern auch die Absicht, die Tagespresse vom mächtigen australischen Nachbarn unabhängig zu machen.

Mit 20000 Exemplaren gehört auch die *New Nation*, eine Monatszeitschrift für Jugendliche zu den florierenden Verlagsobjekten – nicht zuletzt, weil einige Provinzgouverneure dieses Blatt in den Schulen verteilen lassen. Andere Organe, die nicht kostendeckend verkauft werden können, sollen auch mit den Einnahmen der Sportzeitung *Rugby League News* (Auflage 5000) gedeckt werden.

Der cleveren Geschäftspolitik des Verlagshauses – demnächst soll eine Frauen-

zeitschrift das Angebot komplettieren – entspricht das journalistische Konzept. Es geht vom Grundsatz aus, dass vernünftige Entscheidungen im Alltag nur aufgrund vernünftiger Informationen getroffen werden können. Diese vernünftigen Informationen bereitzustellen, erachten die Verleger als einen christlichen Auftrag. In der Praxis bedeutet dies unter anderem, die Presse von möglichen Abhängigkeiten zu befreien und innerhalb des Landes einen freien Fluss der Informationen zu ermöglichen. Dazu gehört nicht nur der konsequente Aufbau eines Korrespondentennetzes, das die Kommunikation aus allen Landesteilen sicherstellt, sondern auch eine weitgehende Pressefreiheit. Diese wird nicht nur durch die gegenwärtige Regierung in einem für ein Drittwelt-Land sehr liberale und gelassene Haltung garantiert. Sie wird vielmehr auch durch das Verhalten der Verleger dokumentiert, indem diese den Redaktionen freie Hand lassen. So etwa stellen nicht die Herausgeber, sondern die Chefredaktoren ihre Mitarbeiter an. Innerhalb der Redaktionen wiederum

garantiert ein Redaktionsstatut, das tägliche Redaktionskonferenzen verbindlich vorschreibt, demokratische Entscheidungen.

Zur Vermeidung von Abhängigkeiten gehört die Übergabe verantwortungsvoller Aufgaben an Einheimische. Zwar gehören dem Leitungsgremium des Verlags drei Weisse an – Direktor Kevin Walcot, ein katholischer Theologe, und sein Finanzchef John Beverly kommen aus Australien, der junge Ausbildungsleiter und Koordinator aller Verlagsobjekte, Ron Gallick, stammt aus England –, doch die Redaktoren (unter ihnen drei Frauen) sind ausnahmslos Papuas. Solche sitzen übrigens, abgesehen von einer durch die Lieferfirma entsandten Expertin, auch als Operatrici an den Bildschirmen der modernen elektronischen Fotosatz-Anlage.

Dürftige Auslandberichterstattung

In einem fast krassen Gegensatz zur lebendigen, nicht selten kontroversen Inlandberichterstattung in den Blättern der Word Publishing Corporation steht die Information über das Geschehen ausserhalb des Landes. Aber das dokumentiert nur die Schwierigkeiten der Nachrichtenbeschaffung. Die Word Publishers sind finanziell nicht in der Lage, sich an die Netze der grossen Agenturen anzuschliessen. Von Reuter, Associated Press (AP) und United Press International (UPI) oder auch der Deutschen Presse-Agentur (DPA) beziehen die Redaktoren die Meldungen aus ausländischen Zeitungen und drucken sie – nicht selten mit tagelanger Verspätung – einfach nach. Direkt und aktuell über Telex kommt nur die Australian Associated Press (AAP) – vergleichbar mit der Schweizerischen Depeschagentur (SDA) – ins Haus, die ihre Nachrichtenselektion nach anderen Gesichtspunkten vornimmt, als dies für Papua Niugini nützlich wäre.

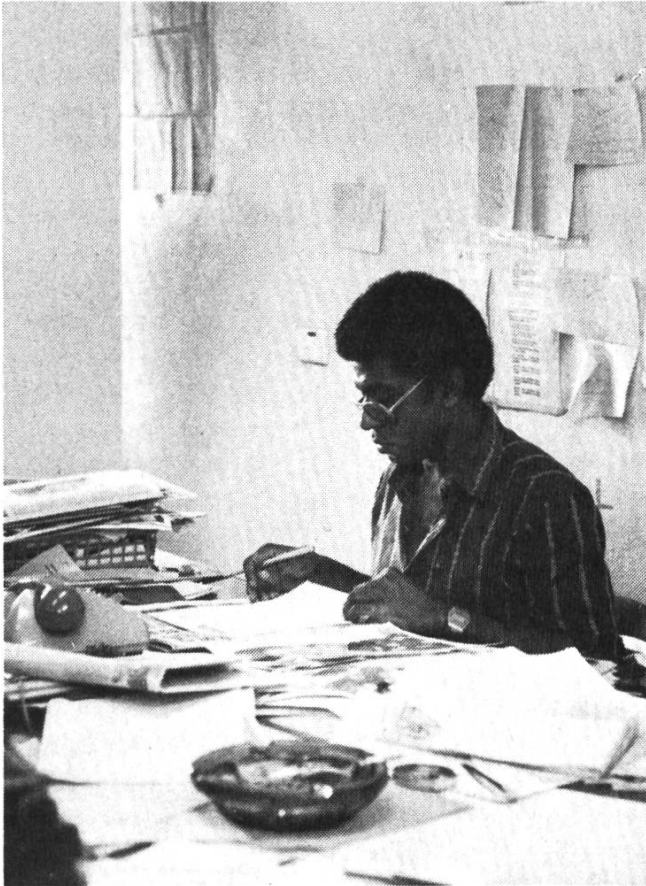
Bringt schon die Auswahl von AAP und den nachgedruckten Agenturmeldungen aus australischen, britischen und amerikanischen Zeitungen eine einseitig westliche, ausschliesslich von Nord nach Süd gerichtete Orientierung der Information, wird dieses Bild durch den fleissigen Ab-

druck von Grundsatzartikeln aus dem Feuilletondienst der deutschen DPA, der per Briefpost gratis zugeliefert wird, noch verstärkt. Der naive, um nicht zu sagen primitive Antikommunismus, der hier für die Länder der Dritten Welt pfannenfertig zubereitet wird, wirft weniger ein Licht auf den Zustand der Papua-Niugini-Presse als auf die Machenschaften unstatthafter politischer Einflussnahme durch das Mediendiktat der Industrienationen.

Mit der Schwierigkeit einer verlässlichen Informationsbeschaffung aus dem Ausland ist allerdings nur eines der grossen Probleme angedeutet, das die Word Publishing Corporation beschäftigt. Es ist ein Bestandteil der Finanzierung, und diese hat nicht erst nach dem Brand der Druckerei existentiellen Charakter bekommen: Bei einem Umsatz von jährlich 2,75 Millionen Schweizer Franken bleibt ein Defizit von annähernd 468 000 Franken zu decken. Dies, obschon die Investitionen für den Aufbau und die Kosten für die Journalistenausbildung durch westliche Hilfsorganisationen, so etwa massgeblich durch die deutsche Konrad-Adenauer-Stiftung, aber unter andern auch durch «Brot für Brüder» und den Bund, getragen werden. Geplant ist, mit Hilfe günstiger Darlehen, die Finanzchef Beverly Geschenken vorzieht, bis etwa Mitte der achtziger Jahre selbständig zu werden – ein hochgestecktes Ziel, das durch den Brand in Frage gestellt ist, auch wenn Institutionen wie die World Association for Christian Communication (WACC) zusätzliche Beihilfen für den Wiederaufbau der Druckerei in einer freigewordenen Fabrikhalle zugesichert haben.

Radio: News und internationale Hits

Auch wenn die gegenwärtige Regierung den Publikationen der Word Publishing Corporation nicht unkritisch gegenübersteht, so lässt sie Verlag und Redaktion nicht nur gewähren, sondern zeigt sich an deren Arbeit interessiert. Sie ist sich bewusst, dass das christliche Verlagshaus einen wesentlichen Anteil an einer freien und unabhängigen Information hat – mehr jedenfalls als der von einem austra-



In der Redaktionsstube von «Wantok».

lischen Verlagskonzern gesteuerte *Post Courier*, mehr auch als *Radio 1* (Mittelwelle) und *Radio 2* (Ultrakurzwelle).

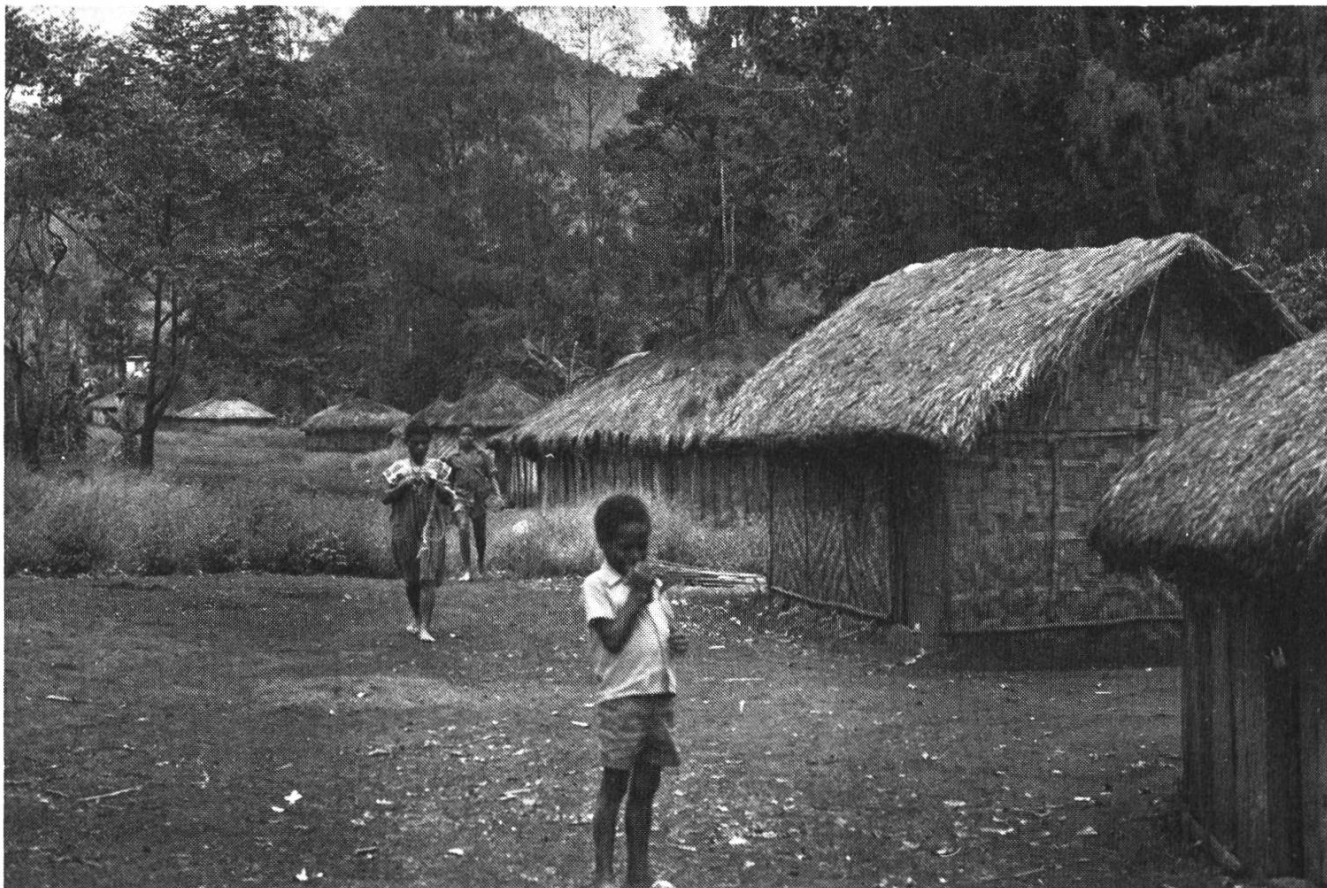
Radio 1 und *2* werden von der National Broadcasting Commission betrieben, deren Status als staatlich kontrollierte Institution bezeichnet werden kann. Unterhalten wird ein nationaler Dienst in Port Moresby, der seine Programme an die 18 regionalen Stationen weiterleitet, die sie überdies mit lokalen und regionalen Informationen ergänzen. Dabei wird das Radio in entlegenen Regionen auch dazu verwendet, nichtoffizielle Mitteilungen zu übermitteln. So wird etwa angekündigt, zu welcher Zeit ein bestimmter Transport mit dem Flugzeug durchgeführt wird, oder wann eine Gruppe von Entwicklungshelfern im Dorf X zu erwarten ist.

Die Programmstruktur der beiden Stationen ist in der Regel sehr einfach: Zwischen 05.15 und 24.00 Uhr wird nach einem festen Programmschema gesendet, das sich samstags und sonntags nur ge-

ringfügig verändert. Nachrichten werden zur vollen Stunde gesendet, und einen ebenso festen Platz hat die Werbung. Zehn Minuten pro Stunde sind gestattet, doch wird die Werbe-Sendezeit nicht voll genutzt. Als sehr unangenehm empfindet der europäische Hörer die Unterbrechung der Nachrichten durch Werbespots. Radio wird in Papua Niugini in erster Linie als Dienstleistung verstanden, und beide Programme erinnern denn auch ein wenig an die Service-Wellen und Begleitprogramme, wie man sie auch in unseren Breitengraden antrifft: der Börsenbericht fehlt so wenig wie die neuesten Wetterergebnisse von australischen Pferderennen, Wetterberichte, Informationen über ein- und auslaufende Schiffe und – in allerdings beschränktem Ausmasse – Verkehrsmeldungen werden ergänzt durch Bibelbetrachtungen und Hinweise für die Hausfrau. Sehr beliebt sind alle Formen von Hörspielen (Dramas) und Serials, die einen festen Platz in den Programmschemata finden.

Getragen wird dieses Dienstleistungs-Radio, das übrigens in beiden Programmen stattfindet, von einem Musikteppich, der zwar alle Sparten umfasst, aber vor allem in *Radio 2* eindeutig von internationalen Hits dominiert wird. So sind die «American Top 40» bis in die Hütten abgelegener Dörfer oft einschlägiger bekannt als die eigene Volksmusik. Diese hat zwar durchaus auch ihren Platz im Radio, wird aber eher in Randzeiten abgedrängt. Die Nachrichten wiederum verwenden vorwiegend die Depeschen der AAP, ergänzt durch nationale, regionale und lokale Meldungen, die in jeder Station selber aufbereitet werden.

Obschon das Radio in beiden Programmen eher eintönig wirkt und die Nachrichten nur beschränkt als informativ gelten können, genießt es grossen Zuspruch. Um sich neue Batterien für den Transistor zu beschaffen, nehmen die Papuas nicht selten lange und beschwerliche Fussmärsche in Kauf. Die Beliebtheit des Mediums nutzen nicht nur die Firmen, die – so wenig originell wie auch anderswo auf der Welt – für ihre Produkte werben, sondern beispielsweise auch *Kristen Redio*: Am Stadtrand von Lae steht unter Palmen ein kleines Studio, in



Auch die noch in fast urzeitlichen Verhältnissen lebende Landbevölkerung Papua Niuginis...

dem ein hagerer, bereits pensionierter Missionar mit einem kleinen Mitarbeiterstab wöchentlich 27 Stunden religiöse Programme produziert, auf Band aufnimmt und per Post an sämtliche Radiostationen des Landes verschickt. Mit Liedern, Psalmen, Andachten, aktualisierten biblischen Geschichten, aber auch mit den beliebten Dramas, die er gleich serienweise – und wenn man ihm glauben darf, wenn nötig auch zwischen dem Aufstehen und dem Frühstück schreibt – führt er einen landesweiten Evangelisations-Feldzug. Dies natürlich nicht zuletzt mit Hilfe der Radiostationen, die das unentgeltliche Sendematerial dankbar entgegennehmen und auch regelmässig ausstrahlen. «Der Sender, der mit der Botschaft von Jesus Christus drei Millionen Menschen erreicht», wirbt der clevere Missionar auf einem Flugblatt, mit dem er um finanzielle Unterstützung

nachsucht. Mit nicht ganz 180 Franken kann man als Gönner dabei sein. Wer diesen Beitrag einzahlt, deckt die vollen Betriebskosten eines ganzen Tages von *Kristen Redio*.

Fernsehen: Einführung stand zur Diskussion

Nicht allein die hohen Investitionskosten, sondern auch die schwierige topografische Situation des Landes haben bisher die Einführung des Fernsehens in Papua Niugini verhindert. Premierminister Somares Vorgänger, Sir Julius Chan, wollte diesem Zustand zivilisatorischer «Unterentwicklung» allerdings ein Ende bereiten: Am 14. Dezember 1981 unterschrieb er den Beschluss Nr. 159/81 des National Executive Council, der die Einführung des Fernsehens zum Gegenstand hatte. Eine Studie, die innerhalb von drei Monaten zu erstellen sei, solle genaue Auskunft über die technischen, organisatorischen, programmlichen und finanziellen Aspekte des Fernsehens in Papua Niugini geben. Mit der Durchführung wurde die National Broadcasting Commission und das Mini-

sterium für öffentliche Angelegenheiten betraut.

Als Experten berief der NBC-Vorsitzende Leo R. Morgan auch einen aus achtbaren Gründen ungenannt bleiben wollenden Berner Ingenieur (sein Name ist der Redaktion, die mit ihm Kontakt aufgenommen und auch Einblick in die Dokumente erhalten hat, bekannt). Sein Report, der sich mit den technischen Aspekten der Einführung des Fernsehens befasst, ist insofern ungewöhnlich, als er sich weniger damit befasst, was heutzutage machbar ist, sondern vorschlägt, wie ein Fernsehen technisch zu gestalten ist, das einerseits den Bedürfnissen des Landes entspricht, andererseits mit eigenen Kräften und vor allem eigenem Personal möglichst unabhängig von äusseren Einflüssen bestritten werden kann.

Natürlich verschweigt der Bericht des Schweizers nicht, dass ein gewisses Mass an ausländischer Hilfe unumgänglich ist. So etwa wird darauf hingewiesen, dass die landesweite Versorgung aus topografischen Gründen nur über einen au-

stralischen Satelliten erfolgen kann, der 1985 auf seine Umlaufbahn geschossen werden soll. Kurzfristiger sei es zwar möglich, auf terrestrischem Wege einige grössere Zentren mit einem TV-Versuchsbetrieb zu bedienen, die Erschliessung des ganzen Landes auf diesem Wege aber würde etwa 30 Jahre in Anspruch nehmen und ungeheure Kosten verursachen. Die Technologie aber hat sich den Umständen anzupassen und nicht umgekehrt. Warum Antennen mit starken und teuren Verstärkeranlagen ausrüsten, wenn schwächere und billigere den gleichen Zweck erfüllen? Diesen Grundsatz hat der Berner Ingenieur in seiner Expertise sehr weit getrieben. Beispielsweise rät er der NBC davon ab, allzu viel Geld in teure Studios zu investieren. Die Niugini TV solle sich neben dem absolut Notwendigen vielmehr die reizvolle Naturkulisse und die Tatsache, dass meistens ein intensives Sonnenlicht scheint, zunutze machen. Deshalb schlägt er die Einrichtung von «Garten-Studios» in freier Natur vor.

Keine erste Priorität

...wird heute mit den Segnungen der modernen Konsumgesellschaft konfrontiert: Einkauf im Supermarkt von Goroka.

Gewöhnlich weisen Beratungen dieser Art in eine andere Richtung. Ohne die wirklichen Bedürfnisse zu berücksichti-



gen, wird zur Anschaffung von Technologien geraten, die von einer wenig ausgebildeten Bevölkerung nicht oder nur ungenügend gehandhabt werden können und sie damit in Abhängigkeit versetzen. Meistens dominieren schon in der Phase erster Überlegungen und Abklärungen massive Geschäftsinteressen und nicht selten auch politische Absichten. Das war in Papua Niugini nicht anders. Japanische und amerikanische Multis interessierten sich für die Einrichtung des Fernsehens, bereit, schamlos auch das an das Entwicklungsland zu verkaufen, was sich inzwischen in den eigenen Ländern längst als Fehlentwicklung erwiesen hat. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, dass die Expertise des Schweizer Ingenieurs, die in einem gewissen Sinne als alternativ bezeichnet werden muss, die Diskussion um die Einführung des Fernsehens in Papua Niugini in eine etwas andere Richtung gelenkt hat, als dies verschiedenen Interessenvertretern lieb war.

So geriet unter anderem auch der Expertenbericht des Australiers Joe Joel, welcher sich mit den programmlichen Aspekten und dem Management des Niugini Fernsehens befasst, ins Kreuzfeuer der Kritik – zu Recht, wie es den Anschein macht: Da wird, wenn man auch zwischen den Zeilen des eher dürftigen Reports zu lesen versteht, nichts anderes als die Kommerzialisierung des Mediums Fernsehen vorgeschlagen. Joel hat auch gleich schon die Firma parat, die sich dafür interessieren würde. Wes Geistes Kind ein Fernsehen von Joels Gnaden sein würde, ist unschwer zu erkennen: Günstige Programme, lobt der nicht ganz uneigennützig Aussie, dessen Bruder Asher im fünften Kontinent als Medienmagnat gilt, seien in den Vereinigten Staaten und in Grossbritannien zu beziehen: Dokumentarfilme über die königliche Hochzeit, den ersten Mann auf dem Mond oder die «Muppet-Show», wie im Bericht wörtlich steht. Nach seinem Plan sollten zudem die Auslandsnachrichten über den australischen Satelliten geliefert werden. Der Anteil an programmlicher Eigenleistung durch Papua Niugini beschränkt sich in diesem famosen Report auf Verkehrshinweise und -erzie-

hung, Berichte über die Aktivitäten der Polizei (vermutlich im XY-Stil) und Unterweisung in Hygiene und Landwirtschaft.

Da wird zwar mit dem Brustton der moralischen Überzeugung nach dem Verbot von Programmen pornografischen und gewalttätigen Inhalts gerufen und gleich eine interne Zensurinstanz propagiert, die zum Rechten schauen soll; da wird einem Verzicht auf Werbung für alkoholische Getränke und Tabak das Wort geredet. Aber die Doppelmoral entlarvt sich spätestens dann, wenn sich der gleiche Joel bereit erklärt, ganze Programme von Firmen sponsern zu lassen, die alkoholische Getränke oder Zigaretten produzieren, weil «diese Form von indirekter Reklame das Fernsehen unterstützt».

Die Folgen solcher Formen des Fernsehens sind inzwischen hinlänglich bekannt: starke Abhängigkeit vom Ausland, Überschwemmung mit Fremdprogrammen und entsprechende Beeinflussung bei gleichzeitiger Vernachlässigung der eigenen Bedürfnisse, was letztlich zum Verlust der kulturellen Identität führt. *The Times* vor allem, aber auch die andern Zeitungen der Word Publishing Corporation, haben gegen die Einführung eines solchen Fernsehens eine Kampagne geführt – gewiss nicht zuletzt aus eigenen Interessen natürlich; denn auch in Papua Niugini vermehren sich die Werbegelder, auf die das Verlagshaus dringend angewiesen ist, nicht beliebig. Doch nicht allein der vom christlichen Presseunternehmen ausgeübte Druck, sondern auch die weise Einsicht, dass in einem Entwicklungsland andere Prioritäten zu setzen sind, hat den neuen Premierminister Somare dazu bewogen, die Fernsehpläne vorerst einmal ad acta zu legen – zumindest bis 1988. Man kann es als reinen Zufall betrachten, dass die Druckerei der Word Publishing Corporation unmittelbar nach diesem Beschluss «aus bisher noch unbekanntem Gründen» Feuer fing und total zerstört wurde...

Trost bei Video

Dennoch finden sich in vielen Häusern vor allem der weissen Bevölkerung Papua Niuginis – gleichgültig ob Staatsbürger oder sogenannte Expatriots – Fernsehap-



Im Studio unter den Palmen am Sandstrand von Lae produziert «Redio Kristen» jede Woche 27 Stunden religiöse Programme.

Bilder: Urs Jaeggi

parate. Mit Programmen gespiesen werden sie allerdings nicht von Sendern, sondern ab Video. Das Angebot an Video-Tapes vorwiegend australischer und amerikanischer Herkunft ist vor allem in den grösseren Zentren beachtlich. Es umfasst in erster Linie neue Spielfilme. So etwa war «E. T.» bereits in den ersten Tagen des Januars der Spitzenrenner, dicht gefolgt von «Raiders of the Lost Ark» und «Missing». Allein *Paradise Video* in Lae, ein Grossverteiler, der Warenhäuser, aber auch Videotheken beliefert, bietet an die 1200 Titel an. Die meistgefragten 200 werden wöchentlich in einem ganzseitigen Inserat im *Post Courier* publiziert. Mit Ausnahme einiger Karate-Filme aus Hong Kong finden sich im Angebot – wie übrigens auch in der Kinoprogrammation – fast ausschliesslich amerikani-

sche Filme. Überschwemmung mit fremdem Kulturgut auch hier.

Obschon die Gesetzgebung die Einfuhr von Sex- und Pornofilmen verbietet, funktioniert der Markt auch auf diesem Gebiet. Vor allem geschäftstüchtige Philippinos schmuggeln die Ware ins Land ein und verkaufen sie auf dem Black Market. Geht einer dieser illegalen Händler der Polizei oder dem Zoll ins Netz, wird dies in den Gazetten in grosser Aufmachung und bunter Schilderung ausgeschlachtet. Nicht strafbar dagegen macht sich, wer sich an dem zweifelhaften Video-Vergnügen hingibt. So etwa «unterhält» man sich am Bildschirm gerne mit einem in jedem Warenhaus zu mietenden Zusammenschnitt der spektakulärsten Unfälle der vergangenen Formel-1-Saison und anderer Autorennen. Daneben nehmen sich die Aufzeichnungen der Spiele der australischen Rugby-League, die sich in Papua Niugini grosser Beliebtheit erfreuen, vergleichsweise harmlos aus. Im übrigen soll hier nicht verschwiegen werden, dass von den Video-Verleihern und -verkäufern durchaus auch gute Programme des australischen Fernsehens angeboten werden.

Das in seiner Gesamtheit dennoch nicht unproblematische Video-Angebot – es dient in erster Linie dazu, in einem Land, dessen Angebot an kulturellen, sportlichen und gesellschaftlichen Anlässen nicht eben gross ist, die weisse Minderheit bei Laune zu halten – kann indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Regierung unter Somare versucht, ein Kommunikations-System aufzubauen, das den Bedürfnissen des Landes entspricht und den vorhandenen Möglichkeiten Rechnung trägt. Dies geschieht ganz im Sinne der Empfehlungen der UNESCO, die – als Folge des MacBride-Berichtes für eine neue Welt-Kommunikations- und Informationsordnung und gegen die Absichten westlicher Industrienationen und multinationaler Gesellschaften – eine dem Land angepasste Technologie und auf seine Notwendigkeiten ausgerichtete Programmgestaltung fordert.

Mit der Durchsetzung einer vernünftigen

Medienpolitik zieht sich Premier Michael Somare nicht nur die Gegnerschaft jener zu, deren kommerzielle Interessen dadurch tangiert werden, sondern hat sich auch mit Argumenten anderer Art auseinanderzusetzen: «Da jeder Papua ein geborener Schauspieler ist, werden wir keine Schwierigkeiten haben, ein gutes Fernsehprogramm zu produzieren», sagte mir ein eingeborener Lutheraner-Pfarrer, der im Medium Fernsehen eine ausgezeichnete Chance für die Ausbildung und die Förderung eines verstärkten Selbstbewusstseins der einheimischen Bevölkerung sieht. Auf die Problematik der kulturellen Entfremdung hin angesprochen, entgegnet er mir: «Obschon ihr zuhause deutsche, amerikanische und englische Fernsehprogramme empfängt, seid ihr doch Schweizer geblieben.» Das Argument besticht durch seine Einfachheit. Ob es tatsächlich stimmt, wäre einmal ernsthaft zu überprüfen.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Sophie's Choice

USA 1982. Regie: Alan J. Pakula
(Vorspannangaben siehe
Kurzbesprechung 83/119)

Wie so oft bei Literaturverfilmungen von berühmten Vorlagen, hinterlässt auch «Sophie's Choice» (nach dem gleichnamigen Roman des Amerikaners William Styron aus dem Jahre 1979) ein gewisses Gefühl der Ratlosigkeit: Da sehe ich nun also in Bildern die Vorstellungen, Gedanken und Interpretationen, die ein Leser des Buches sich und andern macht. Zugleich sehe ich dies als ehemalige Leserin des gleichen Romans, mit meinen Eindrücken und Interpretationen – mehr oder weniger stark – in der Erinnerung. Wenn ich also damals Styrons Roman auch als «Film» gelesen habe, dann sehe

ich jetzt Alan J. Pakulas Film dazu auch wieder als das Buch, das mich einmal zu eigenen Bildern veranlasst hat. Nur, die Prozesse, die in unserer Einbildungskraft ablaufen, die Übersetzungen und Rückübersetzungen vom Verbalen ins Bildliche, von der filmischen auf die literarische Ebene und umgekehrt, sie lassen sich im nachhinein nicht mehr klar trennen, trüben unseren Sinn für das, was sich im Kino «wirklich» abspielt.

Wenn man davon ausgehen kann, dass ein Film nur zu einem Teil auf der Leinwand, zum andern aber im Kopf des einzelnen Zuschauers entsteht, dann ist dieser – wohl als erkenntnistheoretisch zu bezeichnende – Prozess bei Literaturverfilmungen ungleich verfilzter. Schwer zu sagen, was schliesslich in einem solchen Film drinsteckt, was er vom Roman überträgt, was er auslöst an ureigenen Refle-